

Aus der Freischaren- und Sonderbundszeit nach Aufzeichnungen eines Liestaler Bürgers [Schluss]

Autor(en): **Brodbeck-Walser, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **12 (1947-1948)**

Heft 4

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Vierteljährliche Beilage zum Landschäftler
Nr. 4 12. Jahrgang März 1948

Aus der Freischaren- und Sonderbundszeit nach den Aufzeichnungen eines Liestaler Bürgers. (Schluß)

Von Karl Brodbeck-Walser.

Sei es nun, dass sie von dem Feinde erst jetzt, wo sie gefallen, an ihren Exerzierwesten mit gelben Kragen als ihre Mitbürger erkannt wurden, oder ob überhaupt auf der feindlichen Linie vielleicht «Feuer einstellen» kommandiert worden war, und sie Ordre haben mochten, ihr Pulver zu sparen und nicht an vereinzelt Abteilungen wie die unserige zu vergeuden — genug, ich erinnerte mich in diesem kritischen Momente unserer Kolonne Billot aus Aarau, welche laut dem den Führern schon in Zofingen mitgeteilten Operations-Plane, ihre Stellung am «Emmenbaum», eine Stunde herwärts von Luzern, an der Hauptstrasse Basel-Luzern, einzunehmen angewiesen war, und glaubte ich somit, den Anschluss an diese Kolonne am besten über die in unserer Front liegende und gestern auf dem Hermarsch bereits passierte Höhe oder Plateau von Hellbühl, sodann in der Richtung des Sempachersees und von da in Verfolgung der Landstrasse ausführen zu können, und dort mit der genannten Kolonne vereinigt, planmässig und wirksam gegen den Feind vorgehen zu können. Diesen Gedanken sofort zur Tat werden lassend, und meine kleine Truppe in Kürze davon in Kenntnis setzend, als von dem einzig möglichen Mittel, um aus unserer ebenso isolierten als gefährdeten Stellung herauszukommen, marschierten wir sofort, die Strasse verlassend, durch ein unterhalb derselben liegendes, mit wildem Gesträuch bewachsenes Terrain, das von einem Bergwasser durchzogen und stark sumpfig war, erreichten bald und ungehindert den nun vor uns liegenden, ebenfalls mit Gesträuch und Niederholz dicht bewachsenen Bergabhang, arbeiteten uns unter dem plötzlich wieder eröffneten, jedoch schwachen und unwirksamen Feuer unseres im Rücken stehenden Feindes nicht ohne Mühe bergaufwärts und befanden uns endlich, wie beabsichtigt, auf dem Plateau von Hellbühl, von dem aus, nach der vorherigen Mitteilung unseres Freundes Widmer, unser Hauptkorps in der Tat schon nächtlicher Weile, und gewiss in grosser Bestürzung und Verwirrung den auf totale Niedergeschlagen-

heit und Hoffnungslosigkeit fussenden Rückzug angetreten hatte, was wir leider aus der grossen Masse herumliegender Waffen aller Art als sicher entnehmen mussten, eine Tatsache, die uns einerseits höchst befremdete und bestürzte, andererseits aber uns um so mehr zu der ungesäumten Ausführung unseres Weitermarsches nach dem Emmenbaum drängte und aufforderte.

Ein unruhliches Ende. Nun aber zeigte sich plötzlich der zwar ganz begreifliche, immerhin aber demoralisierende Eindruck der vor uns liegenden Tatsache einer schmachvollen Flucht unserer Freunde und Waffengefährten des Hauptkorps, und es erklärten sofort einige meiner Leute, dass sie ebenfalls lieber den Heimweg antreten, als weiter mitmachen wollten, zu welchem letzterem sie auch als Freiwillige nicht angehalten werden konnten. Ich legte nun mein bisheriges Rottenkommando nieder, erklärte meinerseits die gesamte kleine Truppe für frei und jeder Verpflichtung entbunden, und schlug mit einigen Getreuen den Weitermarsch nach dem vorgesteckten Ziele ein, während die übrigen noch über den einzuschlagenden unbekanntem Heimweg berieten und endlich, in entgegengesetzter Richtung von uns abmarschierten, in der Hoffnung, das bessere Teil als wir erwählt zu haben.

Einige kamen, wie sich nachher herausstellte, glücklich, wenn auch mit Mühe und auf grossen Umwegen nach Hause, während die andern noch innert den Luzernergrenzen gefangen wurden. Mit meinem paar Mann geriet ich sehr bald in eine belebtere, mit vielen Bauernhöfen versehene Gegend, die Dörfer, in denen fortwährend Sturm geläutet wurde, wohlweislich ausweichend; nichtsdestoweniger wurden wir sowohl von einzelnen Höfen aus, sowie von einzeln herumstreifenden Landstürmlern ziemlich lange mit zwar wirkungslosem vereinzeltm Gewehrfeuer belästigt, was zur Folge hatte, dass noch von hier aus, wohl auch von Hunger und Ermattung geplagt, einige meiner Gefährten zurückblieben oder die Flucht ergriffen, so dass ich zuletzt mit nur noch einem meiner Leute bei einem ganz kleinen Hofe, der nicht zu umgehen war, todmüde und hungrig anlangte und die unter die Haustüre tretende Frau und Besitzerin des Geschäftes um ein Stück Brot für uns beide anflehte. Es hätte auf unser Hörbarwerden ebensogut der Besitzer uns treffen und massregeln können, dieser sei aber, versicherte die brave Frau ungefragt, nicht zu Hause und so dürfe sie uns daher schon das Wenige, jedem ein frisches Ei und einen Schluck Wasser verabreichen, denn Brot hätte sie augenblicklich selbst keines im Hause. Mit grossem Dank für diese zwar kleine, aber so gutwillig gereichte Gabe eilten wir weiter und kamen bald in einen grossen, ziemlich lichten Wald, in dem wir uns niederzulegen und etwas auszuruhen beschlossen, und zu dem Zweck uns unserer Ausrüstung und Waffen entledigten und dieselben sorgfältig neben uns legten.

Gefangen! Wir mochten so eine gute Weile geruht und geschlafen haben, als wir von ausserhalb des sonst ganz lautlosen Waldes durch ein starkes Geräusch geweckt und zum Nachsehen veranlasst wurden. Wir teilten uns nun, der eine links, der andere rechts, dem Waldsaume zu, um zu erspähen, was los sei, und welche Richtung wir etwa zur Erreichung unseres Zieles, des Emmenbaumes, einzuschlagen hätten. Kaum jedoch etwas zur freien Uebersicht ausser den Wald tretend, wurde ich von einer daherkommenden feindlichen Patrouille von 4 Mann

Landstürmlern bemerkt, angerufen und zum Halt befohlen, während es am entgegengesetzten Waldsaume meinem Kameraden, ohne Zweifel, ebenso erging, da ich ihn später ebenfalls auf der offiziellen Gefangenenliste fand.

So ward unserm Traum, die befreundete Kolonne am Emmenbaum noch einzuholen und vereint mit ihr zu kämpfen, rasch und unversehens ein jähes Ende bereitet, und ich musste mich der auf mich zukommenden Patrouille als Gefangener widerstandslos ergeben, von der ich sofort ausgeforscht, gleichzeitig aber auch von ihr aufs Gründlichste belehrt wurde, dass die «verhassten» Freischaren gänzlich geschlagen, teils flüchtig und teils gefangen, jedenfalls aber der Emmenbaum schon während der Nacht von ihnen verlassen worden sei, eine naive Berichterstattung, die ich als ihr Gefangener weder zu verlangen noch zu erwarten berechtigt war, die sich aber aus ihrem Selbstgespräch und den auf meine Einvernahme hin gezogenen Schlüssen ganz von selbst ergab, und unbekümmert um meine Zuhörerschaft, geraume Zeit den Stoff ihrer Unterhaltung bildete.

Nach ziemlich schonender Behandlung von Seite meiner Eskorte gelangten wir, es mochte etwa 11 Uhr mittags sein, auf die Landstrasse, ganz in der Nähe des sogenannten «Seehüsli» am Sempachersee, und von da bald in das aufgeregte und stark belebte Dorf «Neuenkilch», etwa zwei Stunden herwärts Luzern, wo sich in verschiedenen Lokalen bereits eine grosse Zahl Gefangener befand, die sämtlich mit grossem Lärm und unter bezüglichen Schimpfreden auf dieselben von der Volksmenge in Empfang genommen und in die Lokale untergebracht wurden.

Unerwartetes Wiedersehen. Was mich betrifft, so wurde ich vor einem dort üblichen sogenannten Speicher, die als Keller und Vorratskammern dienen, neben dem Gasthaus zur Sonne gelegen, geführt und durch die etwas abwärts führende Türe in den noch bereits leeren, feuchten Raum hineingestossen, und die Türe wurde wieder gut abgeschlossen und von aussen mehr als hinlänglich bewacht. Wie ich mich nun eben in der etwas dunkeln Höhle zu orientieren suchte, erkenne ich zu meinem nicht geringen Schrecken und Erstaunen einen guten alten Freund und braven Familienvater, Simon Bohny, Metzger, von Liestal, der bei unserm Abmarsch von dorten einen unserer Bagagewagen bis Buckten zu führen übernommen, und für diese kurze Strecke nur seine gewöhnliche Haustoilette mit leichtem braunem Sammetkäppchen und gestickten Pantoffeln beibehalten hatte.

In Buckten, so wenig als in den folgenden vorausbestimmten Etappenplätzen, fanden sich — Folge des schlecht besorgten Kommissariats, das einige Luzerner Flüchtlinge übernommen hatten — nirgends die nötigen Wechselferde vor, so dass unser Fuhrmann Bohny wohl oder übel mit seinen eigenen Pferden bis vor den Feind zu fahren genötigt war und dabei ebenfalls in die Gefangenschaft geriet, während ich ihn längst wieder zu Hause glaubte.

Wir bewillkomnten uns nun unter gegenseitigem Bedauern unseres verfehlten Unternehmens und unserer nun daraus erwachsenen misslichen Lage, sowie der Angst und Verlegenheit unserer lieben Angehörigen zu Hause.

Hätten wir uns unter solchen Umständen, jedoch auf freiem Fusse, irgendwo so unverhofft angetroffen, so würde ebenso das beiderseits dringend vorhandene Bedürfnis wie der löbliche Gebrauch, uns zu einem Glas Wein geführt haben, so aber mussten wir uns begnügen, bei dem nächsten Eintritt der Wache, mit neuen Gefangenen, jene um Verabreichung eines Trunks Wassers zu bitten, der uns denn auch alsbald in einer mässig grossen und weiten Schüssel gebracht wurde und uns ein ersehntes Labsal ward.

Mittlerweile rückten immer mehr und mehr Gefangene, sowohl bei uns, als in den andern Lokalen des Dorfes an, was die Wut und den Hass des umstehenden Volkes nur zu steigern schien, denn zu wiederholten Malen wurden von aussen her an unsern beiden vergitterten Kellerlichtern Schiessversuche auf uns gewagt, die jedoch von Vernünftigen jeweilen verhindert werden konnten. Es waren diese rohen Versuche wohl die richtige Folge des von der Luzerner Regierung schon vor unserm Abmarsch allenthalben, und so auch bei uns verbreiteten «amtlichen Bulletins», dass, wer bewaffnet den Kanton Luzern zu betreten wage, als vogelfrei erklärt und dem Standrecht verfallen sei, und das auch wirklich an mehreren flüchtigen Freischärlern hie und da auf die roheste Weise angewandt wurde, wie nachher satksam bekannt wurde.

Gefangenen transport. Ob auf Befehl oder weil es an Platz zur Aufnahme weiterer Gefangener mangelte, wurde etwa um 2 Uhr Anstalt zum Transport derselben getroffen, und zwar wurden wir einzeln, Mann für Mann, aus dem Speicher heraus befördert und von einer grossen, gaffenden und schimpfenden Volksmenge empfangen und angestaunt. Eine besondere Abordnung derselben, worunter der tollfanatisierte Ortspfarrer obenan, hatte das christliche Amt übernommen, für die nötige Anzahl solider neuer Stricke zu sorgen, womit uns, jedem einzelnen, die Hände möglichst fest gekreuzt über dem Rücken gebunden wurden. Alsdann wurden wir, je zwei und zwei nebeneinander, durch ein langes Heuseil, dem einen unter dem linken und dem andern unter dem rechten Arm hindurch gezogen, möglichst eng in eine Kette zusammengestellt, wobei wir zwar leidlich stehen, nicht aber marschieren konnten, so dass, wie später während des Marsches noch einige Male, das Seil wieder gelockert, und jeweilen wieder einige Gefangene abgelöst und für einen spätern Transport beiseite gestellt wurden.

Während diese Kuppelung an uns vollzogen wurde, hatten wir die traurige Gelegenheit, zusehen zu können, wie nicht weit von uns, vor zwei andern Lokalen, weitere ähnliche Transporte formiert wurden.

Als nun endlich alles zum Abmarsch bereit, wurden wir von zwei Kompanien Urner und Schwyzer Soldaten in Empfang genommen und nach der Hauptstadt eskortiert, was, obgleich die Entfernung nur zwei Stunden beträgt, wohl etwa vier Stunden in Anspruch nahm, da öfters Halt gemacht ward, und unsere Gangart überhaupt nach den vorher gegangenen Strapazen keine leichte und ausgiebige sein konnte. Etwa halbwegs von der Stadt erhielt der Chef der Eskorte durch eine berittene Stafette die schriftliche Meldung und Anweisung von dort, vom Augenblick an alle und jede Anwendung des vorher verkündeten Standrechts zu verhüten, da die Zahl der Gefangenen derart zunähme, dass die Strenge dieses Rechtes nicht mehr zulässig und anwendbar er-

scheine. Nachdem zuerst die Offiziere, dann durch diese die übrige Mannschaft diese Nachricht flüsternd mitgeteilt erhalten, gelang es mir bald, die nach ihren Mienen wichtige Neuigkeit von zwei an meiner Seite marschierenden Soldaten ebenfalls zu erfahren, was wegen der in unserer Heimat geltenden und nicht unbegründeten Meinung, es würden alle Freischärler erschossen, nicht wenig zu meiner Beruhigung beitrug, und sich somit unsre Lieben zu Hause eher über unser Schicksal zu trösten vermögen würden.

An dem «Emmenbaum», den wir, jedoch in anderer Weise, zu erlangen gehofft, vorbeikommend, trafen wir immer mehr und mehr Volk an, das unsere Ankunft erwartete und uns mit Hohn und Spottreden empfing, so dass wir endlich, etwa 6 Uhr abends, sehr froh waren, diesen fanatisierten wilden Scharen entrückt, und auf dem Polizeigebäude in der Stadt angekommen zu sein, wo nach und nach unsere Hände von den schmerzenden Stricken befreit, und ein kurzes Verhör über Namen und Herkunft mit jedem einzelnen vorgenommen, zugleich aber auch alles vorhandene Geld, Uhren, Messer und Schlüssel oder, was eben jeder bei sich trug, uns abgenommen, in ein Papier gewickelt und mit des Gefangenen Namen überschrieben wurde, was uns zu der eiteln Hoffnung berechtigte, es gehe hier wenigstens alles in Ordnung und mit rechten Dingen zu, und es werde uns unser Eigentum über kurz oder lang wieder zurückerstattet werden, was sich jedoch in der Folge nicht im allgemeinen, sondern nur teilweise bewahrheitet hat.

Im «alten Collegium». Nachdem wir nun auf der Polizei, auf dringendes Verlangen vieler Gefangener, noch aus einem vorgehaltenen Züber Wasser abgetränkt worden, führte man uns über die Strasse in ein gegenüberstehendes hohes, altes Gebäude, das an die Reuss und die darüber führende Brücke stiess und das «alte Collegium» genannt wurde, wo wir vier Treppen hoch in einem grossen Saal, dem sogenannten «Mariannschen Saal» anlangten und matt, ermüdet und hungrig uns sofort auf die bereits für uns zubereitete Streue hinlegten und einen den Umständen nach immerhin erquickenden, wenn auch sehr unruhigen Schlaf fanden, da die stets neue Zufuhr von Gefangenen bis gegen Morgen dauerte, und schliesslich während der ersten Tage unsere Zahl über 300 betrug, so dass man kaum stehen und gehen konnte. Doch war es am Morgen beim Erwachen unser erstes und natürlichstes Anliegen, zu wissen, wo und unter welchen Gefährten wir uns befänden, und so ergab es sich bei diesem allseitig vorhandenen Suchen und Forschen, dass unter diesen 300 Mann wir unser etwa zwölf Landschäftler uns befanden, welches Begegnen und Wiederfinden uns unter so traurigen Umständen ganz ausserordentlich freute und ermutigte und denn auch zur sofortigen Folge hatte, dass wir uns sämtlich nach einer hellen, nicht vollständig besetzten Ecke unseres Saales begaben und dort unser gemeinsames Lager und bleibendes Quartier aufschlugen, so dass wir nun in beständigem lebhaftem Verkehr unter uns sein, und Verhältnisse, sowie die Heimat besprechen konnten.

Im übrigen blieben wir auch mit unsern vielen, teils bekannten, teils unbekanntem Schicksalsgenossen aus den andern mitbetheiligten Kantonen in regem Verkehr und Gedankenaustausch, und fanden zu unserer Freude unter den erstern auch den frühern wackern Pfarrer Weyermann von Binningen, spätern Staatsschreiber von Bern.

Je näher es nun dem Mittag zuging, desto stärker stellte sich bei allen der Hunger ein, und als uns endlich die erwartete Mahlzeit, eine nicht besonders schmackhafte Hafergrützsuppe in Tragbrenten überbracht und in die dazu vorhandenen acht hölzernen grossen, aber niedern Gepsen übergeschüttet ward, fehlte es an den nötigen Löffeln, sowie am Platz zum Zugreifen, und da hiess es auch, wer zuerst kommt, der mahlt zuerst. Wenn nun einer gegessen, so liess er entweder den Löffel in der Suppe stecken oder legte ihn auf den Tisch, dass derselbe sofort wieder von andern ergriffen und benutzt werden konnte. Dass diese Unordnung nicht so fort dauern könne, begriff jeder und fügte sich denn auch willig in die von unserm bereits erwähnten Freund und praktischen Gastwirt Metzger Bohny getroffene und schon vom dritten Tage an zu aller Befriedigung eingeführte Tafelordnung, wonach die ganze Mannschaft in vier Kompanien abgeteilt und jeden Tag eine andere derselben den Tischvortritt hatte, während die drei übrigen in derselben Rangordnung auf die Vakanz der Löffel warten und täglich in dieser Weise abwechseln mussten, was auch jeweilen nicht ohne einen gewissen Humor vor sich ging. An Getränke fehlte es uns nicht, da stets eine Anzahl von mit Reusswasser, das kalt und rauh unten am Hause vorüberfloss, gefüllten Feldkesseln zur Verfügung stand, dem gleichwohl so fleissig zugesprochen ward, dass daraus, weil es aus Schneeswasser bestand, bald ein starker, fast allgemeiner Husten unter uns ausbrach, der namentlich nachts eine grauenvolle Höhe erreichte, so dass diesem Uebel wieder mit einer von den Aerzten verordneten Tisane entgegengewirkt werden musste, weil man allgemein glaubte, wir würden die ganze Stadt mit unserm Husten anstecken.

Indessen half das Mittel bald, und die städtischen Apotheker und Drogisten mochten sich der Kur auch freuen, da sie dadurch eine seltene Gelegenheit fanden, auch den ältesten und gehaltlosen Kräutervorrat sicher an Mann zu bringen, was sich aus den massenhaft im Tee vorgefundenen toten Würmern und andern nicht dahin gehörenden Insekten zur Genüge ergab. Nebenbei wurde uns aber auch von Seite der braven und mitleidigen Wirtin zum «Rössli», Madame Pisoni, ein ganz feiner, mit Gewürz und Zitronenschnitten bereiteter Tee ebenfalls kesselweise zugesandt, wovon wir aber leider den wenigsten erhielten, da unsere zahlreiche Wachtmannschaft, die vom Hauptportal bis zu uns hinauf alle Treppen, Gänge und Türen stark besetzt hielt, jeweilen einen guten Teil davon für sich in Anspruch nahm, bevor sie uns den Rest verabfolgte. Mir speziell wurde auch von einem mit meiner Familie in Verkehr stehenden Geschäftsfreund, Herrn von Büren in Luzern, wie dessen aufbewahrter Brief zeigt, eine wollene Decke zugesandt, die mir bei der kalten Temperatur gute Dienste zu leisten vermocht hätte, die ich aber dankend zurückwies, weil ich nichts Besseres verdiente noch beehrte, als meine Gefährten.

Trübe Ausichten. Bald darauf jedoch, und zwar auf besondere Verordnung unserer Regierung, welche uns und unsere Lokale durch Dr. Meister aus Liestal besuchen liess, erhielten alle Gefangenen, sowohl wir als die in der nächstgelegenen Jesuitenkirche und andern Lokalen der Stadt Verwahrten, jeder eine Decke, was unsere Lage zwar

erträglicher machte, aber auch auf einen um so längern Verbleib da-selbst schliessen liess.

Welche Hoffnungen, Aussichten und Pläne auf unsere gesetzliche oder auch, wenn es sein musste, ungesetzliche Befreiung unter uns gehgt und täglich ausgetauscht wurden, lässt sich besser denken als beschreiben, und wie froh und glücklich fühlten wir uns schon, als wir später einige Mal ins Freie und auf die berühmte «Kapellenbrücke» geführt wurden, während inzwischen unsere Lokale gelüftet und mit frischem Stroh versehen wurden. Auf der Strasse trafen wir auf eine jetzt mehr teilnehmende und Mitleid bezeugende als aufgeregte grosse Zahl Zuschauer, und auf der Brücke selbst, die indessen in zwei Teile abgesperrt und gut bewacht war, hatten wir Gelegenheit, unsere viel zahlreicheren Waffen- und Leidensgefährten aus den übrigen Gefangenen-Lokalen zu sehen, und darunter, jedoch nur aus der Ferne, eine Anzahl unserer nächsten Freunde und Bekannten begrüessen zu können, deren Schicksal uns, wie ihnen das unserige, bisher unbekannt war.

Ich hatte indessen, mehr in amtlicher Stellung als damaliger Gemeindeschreiber, schon in den ersten Tagen unserm Gemeindepräsidenten D. Senn-Nörbel in Liestal, Nachricht und ein Namensverzeichnis meiner mitgefangenen Landschäftler erteilt, wovon sofort jede beteiligte Familie zu ihrer Beruhigung Mitteilung erhielt, dagegen hatten wir unsererseits keine Gelegenheit, Nachrichten von zu Hause und über das Schicksal unserer übrigen Kameraden zu vernehmen, bis wir auf obige Weise durch Zufall einige derselben zu Gesicht bekamen, aber lange nicht alle.

Befreiung gegen Lösegeld. Was überhaupt mit uns gehen sollte, ob endlich, wie viele glaubten, das uns im voraus angekündigte Standrecht an uns vollzogen oder wir sonstwie befreit werden sollten, vernahmen wir erst etwa in der dritten Woche, als, von der Regierung abgesandt, in amtlicher Stellung mein Vetter Carl Ambrosius Brodtbeck, damaliger Verwalter des Berner Staatsanleihens, bei uns, sowie in allen übrigen Gefangenen-Lokalen eintraf und uns einlud, persönliche Beiträge an die von Luzern verlangte Loskaufsumme von 35,000 alten oder 50,000 neuen Franken auf die uns vorgelegte Liste einzuzeichnen, was jedoch ein so klägliches Resultat ergab, dass bei seiner Heimkunft alsdann eine Anzahl hochherziger Bürger Liestals sofort zusammentraten und namens ihrer Mitbürger als Garantie für die geforderte Summe einzustehen beschlossen, wenn die Regierung bis auf weiteres die letztere bar vorschliessen wolle, was denn auch bewilligt, und die Regierung von Luzern davon benachrichtigt wurde, dass unsere Loskaufsumme bereit liege. Aehnliches geschah gleichzeitig von Seiten der andern Kantonsbehörden, welche wie wir das Hauptkontingent zum Zuge geliefert hatten. So dass z. B. Bern 70,000 Franken alter Währung, Aargau 50,000 usw. zu bezahlen hatte, welche Summen dann auf einen bestimmten Tag, den 30. April, einzuliefern, und die Gefangenen, soweit es Schweizer betraf, dagegen sofort freizugeben, resp. an die betreffende Kantonsgrenze unter militärischem Schutz zu geleiten waren, während eine Anzahl Ausländer, als solche schwerer beteiligt erscheinend, zurückbehalten ward. So rückte endlich der lange ersehnte Tag der Befreiung für uns an, und zwar wurden die Berner schon am 29. abends,

die Solothurner am frühen Morgen des 30. April ausgelöst und nahmen herzlich von uns Abschied.

Einem Italiener wird geholfen. Unter den Solothurnern befand sich aber auch ein netter junger Mann, Giuseppe Paganini aus Piemont, welcher als Kommiss im bekannten Hause Bally in Schönenwerd angestellt, aber aus Sympathie für unsere Sache sich ebenfalls am Zuge beteiligt, und nun mit uns auch für dieselbe die Gefangenschaft zu dulden hatte. Obschon ich während derselben kaum mit ihm verkehrt haben mochte, so flehte er mich bei unserm bald nachher ebenfalls stattfindenden Abzug aus dem Saale mit einer dermassen wehmütigen Miene an, dass ich diese stumme Sprache sofort verstand, und ihn mit uns fortzog, hoffend, ihn auch unten im Hof, wo wir mit Namen aufgerufen und zum sofortigen Abmarsch militärisch aufgestellt wurden, glücklich mit uns fortzubringen, da er eben als Landesfremder und noch dazu als Katholik zurückbleiben und besonders strenge bestraft werden sollte, was ich bei seinem Anblick auch sofort begriff und ihm daher unbedingt zur Freiheit zu verhelfen gedachte, indem ich ihn für einen der Unserigen, welcher als minderjährig schon einige Tage zuvor entlassen worden war, ausgeben und vorschleichen wollte, was denn auch, auf die wahrscheinlich nicht mehr genaue Kontrollordnung mich verlassend, dadurch gelang, dass ich beim Vorkommen des Namens Jakob Schweitzer von Füllinsdorf, der also bereits fort und, wie ich hoffte und voraussetzte, nicht gestrichen war, dem genannten Paganini, mit welchem ich vorher noch schnell meinen Rock und Hut vertauschte, einen schon verabredeten Wink gab, demzufolge er kühn und entschlossen als der Gerufene vor- und in das Glied der Abgerufenen und Erledigten übertrat, worauf dann bald das Verlesen beendet, und zum Abmarsch kommandiert ward, welches Kommando wir mit ungeteilter Freude vernahmen, und unter Eskorte einer Abteilung Schützen und Kavallerie freudig und rasch ausführten, so dass wir schon frühzeitig die Luzerner Grenze mit «Hurrah» überschreiten, und zum Nachtquartier im freundlichen Zofingen einrücken konnten, wo wir mit freudigem Willkomm begrüsst und bewirtet wurden, besonders bei der lieben Familie Leutpold, gegenüber dem «Rössli», die uns schon vor vier Wochen bei unserm Hinmarsch so freundschaftlich bewirtet hatte.

Wie glücklich und sicher sich nun unser Freund Paganini befand, mit dem die getauschten Kleider alsbald ausgewechselt wurden, ging aus seinen lebhaften Dankesbezeugungen und dem Bekenntnis hervor, dass er ohne mich in Luzern zurückgehalten und nach peinlichen Verhören an seine heimatliche Regierung ausgeliefert, von dieser aber als grosser Verbrecher wahrscheinlich zur Galeere oder zum Tode verurteilt worden wäre — um so mehr freute mich aber auch seine so schnell geplante wie gut gelungene Befreiung aus dieser ihm gedrohten grossen Gefahr.

Das Schicksal Dr. Feins. Ein anderer mit uns ausgezogener Ausländer, Doktor Fein, ein deutscher Flüchtling der 30er Jahre, der seither seiner Wissenschaft oblag und in Liestal als freundlicher, friedfertiger, gebildeter Mann höchst beliebt und geschätzt war, wurde zu unser aller Bedauern in Luzern zurückgehalten, um als «Fremder»

gleich ändern nach grösserer Willkür gestraft und gemassregelt werden zu können. Wir waren zwar sofort nach unserer Heimkehr bemüht, schon auf den nächsten Sonntag an gebotener Gemeindeversammlung dessen Aufnahme in unser Bürgerrecht einmütig auszusprechen, und hofften, dadurch unsern Freund retten zu können, allein es war leider zu spät, indem Luzern erklärte, es könne diese nachträgliche Einbürgerung nicht anerkennen. Fein wurde daraufhin in lange peinliche Verhöre gezogen, indem Luzern glaubte, etwas ganz Besonderes von ihm herausbringen zu können; schliesslich aber wurde er mit einem Landsmann und Schicksalsgenossen, Max Daffner, nach Oesterreich und von dort nach Amerika verbannt, um sie zu verhindern, je wieder gegen eine schweizerische Regierung und gegen die Jesuiten auftreten zu können.

Hierzu ward während unserer vierwöchentlichen Haft übrigens auch uns die Hölle heiss gemacht, sei es in den verschiedenen, von Einzelnen bestandenen Verhören vor dem berüchtigten Verhorrichter Ammann, sei es durch Verteilung einer Masse Traktätchen und ähnlicher Schriften, welche uns um so freigebiger von der Basler Traktatgesellschaft gespendet wurden, als Basel damals eben noch für die Jesuiten berufung eintrat und uns daher mit solcher Lektüre auf bessere Wege zu lenken gedachte. Da gleichzeitig auch das Neue Testament und ganze Bibeln uns zur Verfügung gestellt wurden, so wählte ich zum Andenken gerne eines der erstern, in das ich auch sofort Zweck und Folgen unseres verunglückten Zuges einschrieb.

Fröhliche Heimkehr der Freischärler. Nachdem nun hell und glanzvoll der erste Mai, ein schöner Sonntag, angebrochen, verliessen wir Zofingen, um als letzte Etappe unsere engere Heimat zu erreichen. Zu diesem Zweck hatten sich schon Samstag abends, wie jenen Morgen, eine Ueberzahl von bereitwilligen Freunden und Landsleuten, mit grossen und kleinen Fuhrwerken bei uns eingefunden, die uns den Heimweg erleichtern und uns nach Hause führen wollten, was denn auch allseitig mit Dank angenommen wurde.

Welcher Jubel nun, als wir durch unsere heimatlichen Dörfer fuhren, wo hie und da einer bei seinen ihn bereits erwartenden Eltern, Kindern, Frau oder Geschwistern abstieg. Auch ich, nebst andern, hatte längst vorgezogen, die uns noch übrige Strecke zu Fuss zu gehen, um die uns in Masse entgegenkommenden Verwandten, Freunde und Nachbarn eher erkennen und begrüssen zu können, und wie gross war daher meine Freude, als unterhalb Lausen auch meine liebe Mutter, nebst ihrer Cousine Heinimann und meinem lieben, damals vierjährigen Nefen Carl Kloss, alle in guter Gesundheit, mich zu begrüssen kamen und mich dann vollends nach Hause geleiteten, wo ich auch die übrige liebe Familie in Wohlsein antraf.

Die andere Seite. So herzlich nun auch dieser Empfang unserer Verwandten und Mitbürger war, so gestaltete er sich für andere in die grösste Trauer, da wir im ganzen zwölf landschaftliche Mitbürger, darunter allein fünf unserer besten und beliebtesten Bürger und Einwohner Liestals verloren hatten, zu denen später Mathias Rosenmund, Bäcker, als der Sechste hinzukam, da er bereits krank heimkehrte und dann Ende Juli starb, so dass zu seiner Bestattung unser denkwürdige

3. August bestimmt, und dann gleichzeitig eine erhebende Totenfeier auch für unsere übrigen gefallenen Mitbürger abgehalten wurde, woran sich Freunde und Abgeordnete aus fast allen Gemeinden des Kantons durch zahlreiche Teilnahme betätigten. (Die vier übrigen Gefallenen aus Liestal waren: Samuel Seiler, Bäcker, 38 Jahr alt; Ambrosius Gysin, Metzger, 43 Jahre; Theophil Gysin, Gürtler, 34 Jahre; Benedikt Seiler, Instruktor, 36 Jahre.)

Diese, mit so viel Aussicht und Hoffnung auf günstigen Erfolg unternommene Expedition hat uns im ganzen, laut den in meinen Händen befindlichen Bulletins gegen 2000 Gefangene und 105 Tote, ausserdem den Verlust unserer zwei basellandschaftlichen Haubitzen, unsere Fahne und eine Unzahl von Handwaffen gekostet, ungerechnet den Verlust an ähnlichem Material, den die übrigen beteiligten Kantone erlitten haben. Ausserdem hatte Liestal während unserer vierwöchigen Abwesenheit den Einzug eines neuen Seelsorgers, Pfarrer Joseph Widmann, und ein in seiner Geschichte vielleicht noch nie eingetretenes Ereignis erlebt, dass nämlich aus Rücksicht auf das Schicksal, das uns betroffen, der in diese Zeit, Montag vor Auffahrt gefallene grösste bürgerliche Festtag, der alljährliche Banntag, nicht gefeiert, sondern bis nach Rückkehr der 50 gefangenen Liestaler verlegt wurde.

Ausklang. Die Politik liess man von da an so ziemlich unberührt, und jeder war froh, wieder ungestört seines Amtes und Berufes warten zu können.

Die von den verschiedenen Kantonen an Luzern bezahlte Loskaufsumme wurde dann nachträglich von den betreffenden obersten Landesbehörden gutgeheissen und auf Staatskosten übernommen. Wir aber lebten der frohen Hoffnung, dass wir über kurz oder lang, dann aber auf legitimem Wege, berufen sein würden, unsere jetzt erlittene Niederlage siegreich auszugleichen, hatten wir doch wenigstens die Genugtuung erlebt, die Hunderte von bedrängten politischen Flüchtlingen ihrer Heimat und Familien wieder zugeführt zu haben, wovon zwar der grösste Teil erst mit uns gefangen, jedoch auch mit uns freigelassen wurde, mit Ausnahme von Dr. Steiger und einigen andern Grössen, welche in strengster Haft gehalten wurden, bis auch sie nach und nach, und zwar der erstere auf eigentümliche und grossherzige Art, durch seinen eigenen Wächter, Landjäger Kaufmann, und Genossen, zur grossen Freude seiner zahlreichen Freunde und Gesinnungsgenossen im ganzen Lande ihre Freiheit erhielten.

Der Sonderbundskrieg.

Anno 1846. Im Herbst dieses Jahres hatten wir in Liestal grosses Kantonal-Schützenfest, zu dem sich auch eine Abordnung Waadtländer Schützen angemeldet und eingefunden hatten, welche uns aus Teilnahme an unserm vorjährigen Schicksal und als Ersatz für unsere damals eingebüsste Fahne mit der Ueberbringung einer schönen grün und weiss-seidenen Fahne und einem mit ihrem Wappen geschmückten Fässchen neuen Waadtländer überraschten, was mit Jubel angenommen und verdankt wurde. Um diese Deputation schon an der Kantonsgrenze begrüssen und würdig empfangen zu können, wurden vom Ge-



General W. H. Dufour.

Bleischnitt von W. Eglin.

meinderat der damalige Landschreiber Dr. Hug und zwei gewesene Freischärler, Gemeinderat Jakob Gysin, Metzger, und meine Wenigkeit nach Waldenburg abgeordnet, von wo wir dann mit hochflatternder neuer Fahne bald wieder in Liestal eintrafen und unsere welschen Freunde nebst Weinfass und Fahne der allgemeinen Begrüssung überantworteten.

Zivile Stellung und politische Ereignisse. Am 26. Januar 1847 wurde ich auf vorher an mich ergangene Anfrage von der Inspektion der Saline Schweizerhalle und auf speziellen Wunsch ihres mitinteressierten Herrn Stephan Gutzwiller zu dem Vertrauensposten eines «Werkmeisters» oder Verwalters der Saline berufen, welche Stellung ich auch schon folgenden Tages antrat und übernahm.

Die politische Gärung in der Jesuitenfrage machte indes immer grössere Fortschritte, bis es an der Tagsatzung vom Juli endlich einmal gewagt wurde, die Auflösung des seit dem Freischarenzug immer stärker und frecher gewordenen «Sonderbundes» mit zwar ganz schwacher Mehrheit der Kantone zu beschliessen, und den nächsten 18. Oktober als äussersten Termin festzusetzen, bis zu welchem dieser Bund aufgelöst und der gegnerischen Mehrheit unterworfen sein müsse, andernfalls mit Waffengewalt gegen ihn einzuschreiten sei.

Dass es zu diesem Aeussersten kommen werde und müsse, war man allgemein überzeugt, und ermangelte man in beiden Lagern auch nicht, die etwa noch nötigen Ergänzungen an Mannschaft, Pferden und Ausrüstung ungesäumt und mit grösstem Eifer zu betreiben, sowie die einzelnen Truppenkörper zu besammeln und auf den kommenden Feldzug gehörig einzuüben, welcher Aufgabe allenthalben mit Lust und Freude entgegengesehen wurde.

Mir war es etwas schwierig, meinen neuen und verantwortungsvollen Posten schon so bald, und auf möglicherweise längere Zeit, verlassen und dessen provisorische Verwaltung dem Zufall anheimgeben zu müssen; doch kam mir dabei mein nächster und einziger Vorgesetzter, der Saline-Inspektor Baron von Seckendorff, zuvorkommend entgegen, welcher als früherer Hauptmann im sächsischen Geniestabe, der Dienstpflicht eingedenk und die Wichtigkeit der kommenden Ereignisse würdigend, mir sofort anerbote, während meiner Abwesenheit seinen Aufenthalt in Schweizerhalle (er bewohnte in letzter Zeit Freiburg i. B., allwo er chemischen Studien oblag) nehmen und meine Verwaltung selbst besorgen zu wollen, was meinerseits mit der aufrichtigsten Freude und Dankbarkeit angenommen wurde, konnte ich doch nun gänzlich sorgenfrei zu Felde ziehen.

Vorbereitungskurs des Baselbieter Kontingentes. Nachdem ich inzwischen bereits im September 1845 zum ersten Unterleutnant, und im Dezember 1846 zum Oberleutnant bei stets derselben Jägerkompanie befördert worden, wurde alsdann im Herbst unser gesamtes Kontingent zu einem Wiederholungs- und Vorbereitungskurs in die dem Manöverplatz zunächst gelegenen Dörfer Pratteln, MuttENZ, Birsfelden, Binningen und Münchenstein besammelt, von wo aus wir täglich auf der hierzu äusserst geeigneten grossen «Lachmatt» zu den vorhabenden Uebungen zusammen kamen, nach 8 Tagen

angestregten Dienstes aber mit der Mahnung entlassen wurden, von da an auf der Hut zu sein, um jeden Augenblick zum Ernstfalle bereit zu sein. Dieser liess denn auch in der Tat und zu allseitiger Befriedigung nicht lange auf sich warten, denn nachdem der von der Tagsatzung dem Sonderbund anberaumte Termin des 18. Oktober erfolglos verstrichen, trat das gesamte Kontingent aller Waffen und aller übrigen Kantone, mit Ausnahme von Neuenburg und Baselstadt sofort unter die Waffen, um die vom bereits gewählten Oberanführer, General Dufour, getroffenen Dispositionen zu vollziehen. Neuenburg, damals noch zum Teil preussisches Untertanenland, so sehr auch die Grosszahl seiner Bürger mit uns sympathisierte, durfte auf «höheren Befehl» nicht mitmachen, und Baselstadt, dem Sonderbunde günstig gestimmt und unsere Expedition als einen «Brudermord» ansehend, lieferte unwillig genug nur ihre Batterie unter Hauptmann Paravicini zur Armee, während ihre vier Kompanien Infanterie nicht ziehen durften.

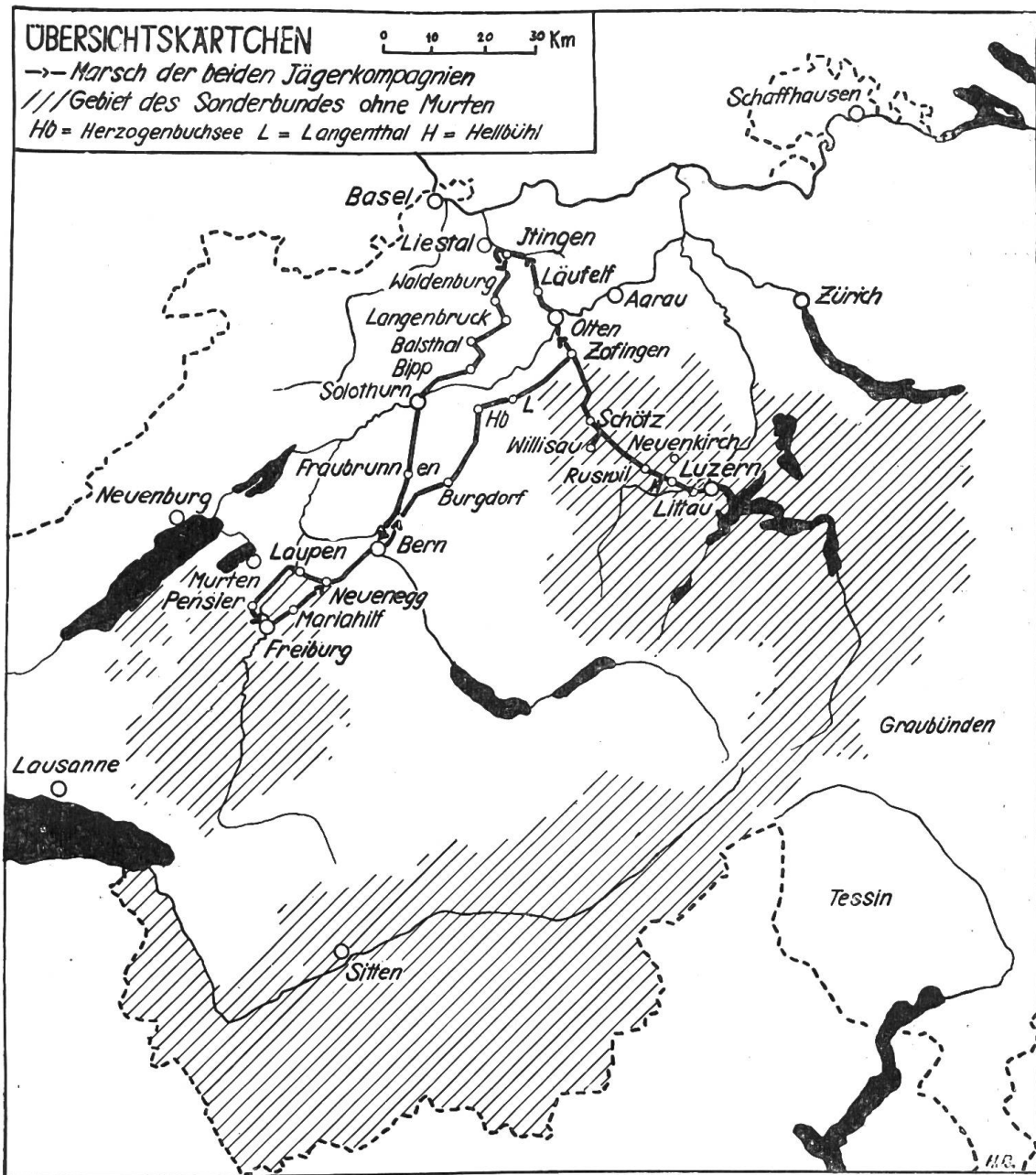
Die überzähligen Jägerkompanien. Nun waren aber gerade die zwei Jägerkompanien, denen ich angehörte, schon lange vorher mit den vier Basler Kompanien ein Gesamt-Bataillon zu bilden bestimmt, zu dem Basel den Kommandanten und die Landschaft den Major zu stellen hatte. Wie gross war daher an jenem schönen Oktober-Sonntag, nachdem die feierliche Fahnen-Uebnahme und Eidesleistung bereits stattgefunden, unser Befremden und gerechte Entrüstung, als unsere sämtlichen Kameraden der andern Waffen, sowie des Bataillons Buser unter Hurrahrufen und klingendem Spiel sofort nach ihrer Bestimmung abziehen durften, während uns zwei Kompanien der einstweilige Verbleib in der Heimat angekündigt wurde, bis entweder Basel vielleicht nachträglich doch noch seine vier Kompanien ziehen lasse oder aber für uns eine andere Verwendung in der Armee gefunden sein würde, was jedoch kaum ein Trost für uns war, da nach unserer Meinung der Kampf nun sofort beginnen würde, während wir von der Teilnahme an demselben ausgeschlossen seien.

Wir wurden nun zunächst nach Lausen und Itingen und nach einigen Tagen an die Kantonsgrenze nach Langenbruck verlegt, wo wir wenigstens die günstige Gelegenheit wahrnahmen und benützten, in der dortigen Gerberei Buser unsere Hieb- und Stichwaffen zu schleifen, um doch wenigstens unsere langweilige Wartezeit möglichst nützlich anzuwenden. Auch machten wir unter Begleitung meines dortigen Quartiergebers, Herrn Pfarrer Preiswerk (später zu St. Alban in Basel), mehrmals Besuche auf der nahegelegenen «Schlosshöhe», von wo aus man eine weite Aussicht nach dem zum Kriegsschauplatz bestimmten Kanton Luzern, sowie die Möglichkeit haben konnte, den Geschützdonner von dorthier zu hören. Da dies jedoch weder in unserm Wunsche noch in unserer Aufgabe lag und unsere Ungeduld von Stund zu Stund grösser und peinlicher wurde, so wäre ein guter Teil unserer Truppe bald einig und entschlossen gewesen, der Sache ein Ende zu machen und, ohne weitem Befehl abzuwarten, nach Bern zu marschieren, um beim dort residierenden eidgenössischen Kriegsrate sofortige Verwendung zu verlangen.

Ehrevoller Auftrag der Baselbieter «Jäger». Diesem durchaus gesetzwidrigen Vorhaben kam indessen unsere eigene

Regierung rechtzeitig zuvor, indem sie, von unserer Ungeduld und unsern Plänen unterrichtet, sofort den Vorsteher des kantonalen Militärdepartements, Regierungsrat Aenishänkli, nach Bern abordnete, um dort auf legalem Wege zu tun, was wir im äussersten Falle auf illegalem zu tun gedachten, und kaum hatte er in Bern dem eidg. Kriegsrat sein Anliegen vorgebracht, und dieser die anwesenden Armeeführer damit bekannt gemacht, als aus ihrer Mitte der Kommandant der II. Armeedivision, Oberst Burckhardt von Basel, hervortrat und uns als seine Avantgarde begehrte, da wir gerade den Geist, die Beweglichkeit und überhaupt diejenigen militärischen Fähigkeiten besässen, die er sich für diesen speziellen Dienst wünschen müsse und gewünscht habe. Die amtliche Anzeige hierüber kam uns denn auch alsbald durch eine Stafette aus Bern direkt zu und wurde von uns mit der grössten Freude und Befriedigung begrüsst und aufgenommen, von der Bevölkerung dagegen mehr mit Misstrauen und etwelchem Schütteln des Kopfes angehört, da unsere lieben Mitbürger von Langenbruck glaubten und voraussetzten, wir würden nun in der uns gewordenen ebenso ehren- als gefahrvollen Avantgarde-Stellung sofort in das vorderste Treffen gestellt und darin jedenfalls, wenn auch unbesiegt, unser junges Leben lassen müssen. Diese teilnehmenden Voraussetzungen vermochten indes unsere Begeisterung nicht herabzustimmen, und mit derselben Freude wurde unverzüglich unsern Trompetern Befehl zum «Generalmarsch-Blasen» erteilt, wie er auch von ihnen einzeln an den verschiedensten Punkten des Dorfes pünktlich ausgeführt wurde, wobei sich namentlich der wackere Trompeter Grauwiler von Eptingen durch seinen Bassbügel auszeichnete, dessen Schall bis auf die entlegensten Höfe ertönte, in denen die Mehrzahl unserer Jäger einquartiert waren, so dass wir schon bei Verfluss einer Stunde vollständig besammelt und, von den besten Wünschen unserer Mitbürger begleitet, unser bisheriges Standquartier verlassen und nach Solothurn, unserm Nachtquartier marschieren konnten, nachdem beim Verlassen unserer Kantonsgrenze unser Kommandant noch ernste und beherzigenswerte Worte an uns gerichtet hatte.

S o l o t h u r n — B e r n. Um Mitternacht in Solothurn angekommen, erwartete uns schon vor der Stadt eine grosse und dienstfertige Menge Volks, welche die von uns daselbst in Empfang genommenen Einquartierungsbillette uns näher erörterten und auch selbst uns in die angewiesenen Quartiere begleiteten. Das meinige, nebst der andern Offiziere war im Gasthof zum Hirschen. Folgenden Morgens 6 Uhr fröhlicher Abmarsch via Fraubrunnen nach Bern. Da es Sonntag und schönes Wetter war, so wurde dieser erste Marschtag auf ausserkantona- nem Boden zu einem wahren Festtag für uns, daher wir auch nicht eilten und die so schöne Gegend mit ihren reinlichen, wohlhabenden Dörfern und wohlgepflegten fruchtbaren Feldern mit Lust und Wohlgefallen betrachten konnten. Gegen Abend in Bern angelangt, wurden wir daselbst bereits von einer grossen Menschenmenge, besonders aber von einigen daselbst wohnenden Mitbürgern aus unserer engern Heimat längst erwartet und herzlich begrüsst. Unter diesen befand sich auch unser damaliger geschätzter Tagsatzungsgesandte Doktor Matt von Ziefen, der uns seine ganz besondere Freude ausdrückte, dass uns eine ebenso wichtige als ehrenvolle Aufgabe zuteil geworden sei.



Übersichtskärtchen vom Sonderbundkrieg. Aus «Baselbieter Heimatblätter»,
1. Jg. 1936, S. 33.

Bern war nämlich unter den zu jener Zeit jeweils alle zwei Jahre abwechselnden Städten Bern, Zürich und Luzern der damalige «Vorort», an dem die Tagsatzung (jetzige Bundesversammlung) ihre Sitzungen hielt und daher gleichzeitig auch der Sitz der obersten Militärbehörde.

Inspektion. Tags nach unserer Ankunft wurden wir auf den bei der Stadt gelegenen damaligen Waffenplatz «Wylerfeld» besammelt und nach kurzer Inspektion von unserm nunmehrigen Divisions-Chef, Oberst Burckhardt aus Basel, Kommandant der II. Armeedivision, über-

nommen, wobei er, unserm Kommandanten Major Kloss, die Hand reichend, erklärte: Dieser sei ihm seiner Zeit (3. August 1833) als mutvoller und tapferer Gegner im heissen Kampfe gegenübergestanden und er hoffe daher, dass derselbe mit seiner kleinen Truppe heute als «Freund» ebenso tapfer seine schwierige Stellung behaupten werde, was unsererseits freudig begrüsst und mit donnerndem «Hoch» auf unsern Oberst Burckhardt bejaht und bekräftigt wurde, standen wir doch angesichts der erhabenen nahen Schneeberge unter dem vollen Eindruck unserer hohen Aufgabe, die wir mit Gottes Hilfe zu bewältigen hofften.

«Weiss wie die Unschuld sei der Brüder Zeichen,
Rein wie die Liebe, die im Herzen glüht,
Und dass wir nie, im Tode selbst nicht, weichen,
Sei rot das Band, das unsern Arm umzieht!»

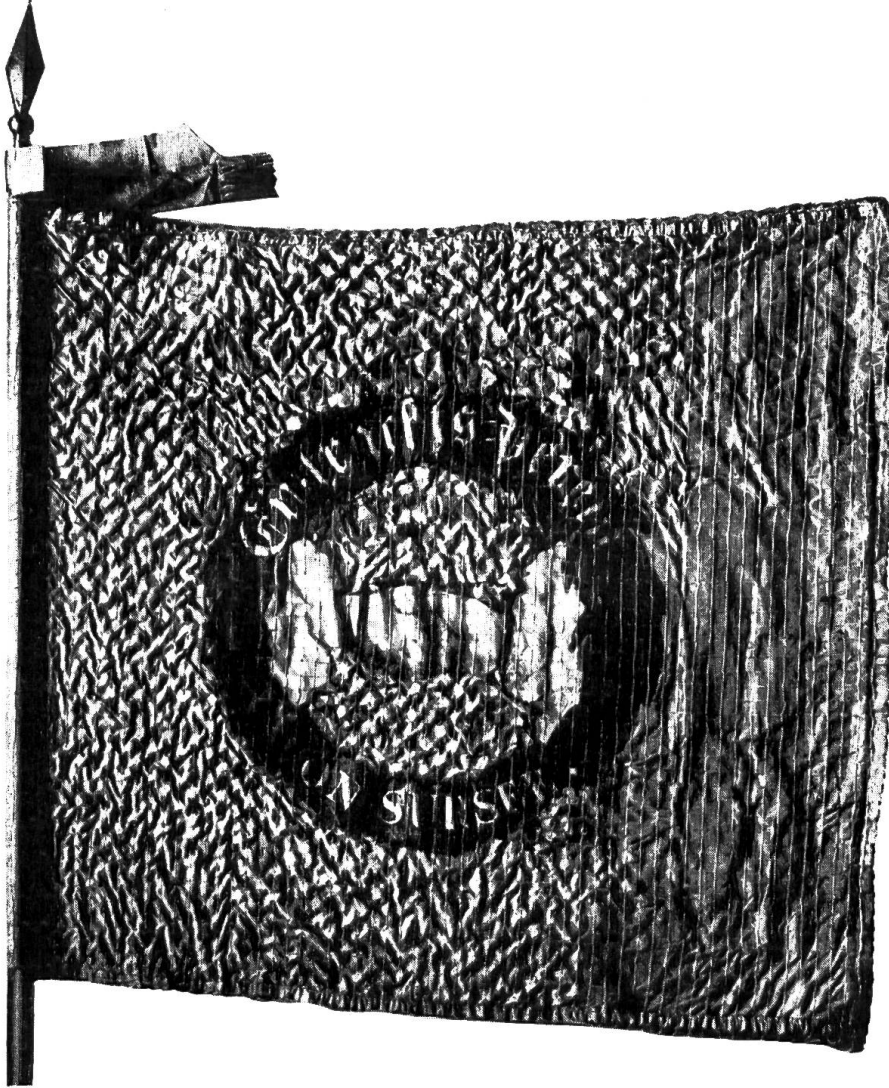
Die folgenden Tage wurden sodann fleissig zur Uebung und Wiederholung des uns nun speziell obliegenden Vorwacht- und Vorpostendienstes ausgenützt, bis endlich am 11. November morgens unser Abmarsch an die feindliche Grenze erfolgte, nachdem uns noch ein Arzt, Dr. Bühler aus Aeschi am Thunersee, zugeteilt worden war, den wir bald als treuen Freund kennen und schätzen lernten.

Marsch gegen Freiburg. Bis Laupen die Landstrasse benützend und von da uns rechts ziehend, erreichten wir abends das Dorf Kriechenwyl, wo wir unser erstes Biwak und der freiburgischen Grenze ganz nahe unsere ersten Vorposten aufstellten. Am Morgen rückten wir unserer Aufgabe gemäss mit *éclaireurs*, *flanqueurs* und der übrigen Mannschaft in der Mitte in möglichst ausgedehntem Frontmarsch vorwärts durch Gehöfte und kleineres und grösseres Gehölz, über Gräben, kleine Verschanzungen und hauptsächlich über eine Anzahl mehr oder weniger gut verborgener Minen, die wir jedoch ohne Mühe aushoben und für die nachrückende Hauptarmee unschädlich machten. Nun einmal die feindliche Grenze überschritten, wurden wir immer dreister und vorsichtiger, langten aber ohne weitere Hindernisse als die genannten abends nach ermüdendem Tagewerk in Belfaux, unserer zweiten und dritten Biwakstation, an, wo wir sofort wieder unsere Vorposten in weitgedehnter Kette, aber in möglichster Nähe unserer Wachtfeuer aufstellten.

In unmittelbarer Nähe und angesichts der uns gegenüberstehenden feindlichen Vorposten wurden wir jedoch in ebenso praktischer wie verdankenswerter Weise redlich unterstützt von einer uns eigens zu diesem Zweck zugeteilten Abteilung waadtländischer *chasseurs à cheval*, welche die stete Verbindung der einzelnen Wachtposten unter sich und der um die Wachtfeuer gruppierten Ersatzmannschaft unterhielten und gegebenen Falles sofortigen Rapport an das nächste Kommando zu überbringen hatten.

Auch in der folgenden Nacht wurde unser Dienst in derselben Weise vollzogen, während am dazwischen gelegenen Samstag bereits ernstliche Vorbereitungen auf einen nahe bevorstehenden Kampf getroffen und unsere Gemüter mit vermehrter Zuversicht gehoben wurden. Nachdem nämlich zwischen dem sonderbündischen, im nahen Freiburg ste-

henden Hauptquartier und dem unserigen inzwischen ein lebhafter Depeschenwechsel stattgefunden, in welchem gegenseitig zur Uebergabe ermahnt und aufgefordert wurde, riss schliesslich unserm Oberkommando die schon allzulange Geduld, und es wurde dem Feinde eine



Fahne aus grüner Seide, bemalt, verschlungene Hände. Aufschrift «Eintrachts-Verein von Sursee». Kantonsmuseum Liestal. Geschenk des genannten Vereines an die Truppe anlässlich der Rückkehr in die Heimat. — Aus Baselbieter Heimatbuch, Band IV, S. 63.

allerletzte Frist auf Sonntag morgens eingeräumt, bis zu der er sich uns zu ergeben oder aber unsern endlichen Angriff zu gewärtigen habe.

Um diesem Ultimatum gleich den nötigen Nachdruck zu geben, nahm unsere Armee Stellung gegen den Feind, wobei wir als Vorwacht auf die demselben gegenüberliegende und einen natürlichen Wall bildende längere Terrainerhöhung zu stehen kamen, die 2. Kompanie in Jägerkette aufgelöst und die 1. Kompanie als Reserve hinter der zweiten, welcher ich zugehörte. Als passende und uns höchst willkommene

Unterstützung wurde uns gleichzeitig die wackere Scharfschützen-Kompanie Attenhofer aus dem bernischen Seeland zugeteilt, welche sich Mann für Mann in unsere offene Kette einreiheten und sich sofort häuslich einrichteten, indem sie mit ihren Waidmessern jeder einzelne für sich eine Vertiefung gruben, in der sie teils knien und teils den nötigen Raum zur bequemeren Benützung ihrer damals noch ebenso reichhaltigen als umfangreichen Munitionstasche finden konnten.

Vor dem Feind. Uns gegenüber hatte sich der Feind wohl ebenso gut aufgestellt und eingerichtet, war uns jedoch durch Hecken und einzelne Gesträuche nicht auf der ganzen Linie sichtbar, auch war die feindliche Stellung mit einem hohen und ausgedehnten Hügel versehen, welcher, als natürliche Festung benützt, uns gegenüber seine Geschütze und Schanzkörbe entfaltete und uns Veranlassung und Gelegenheit bot, die erhoffte Bestürmung und Einnahme dieser ausgezeichneten Position gehörig zu studieren.

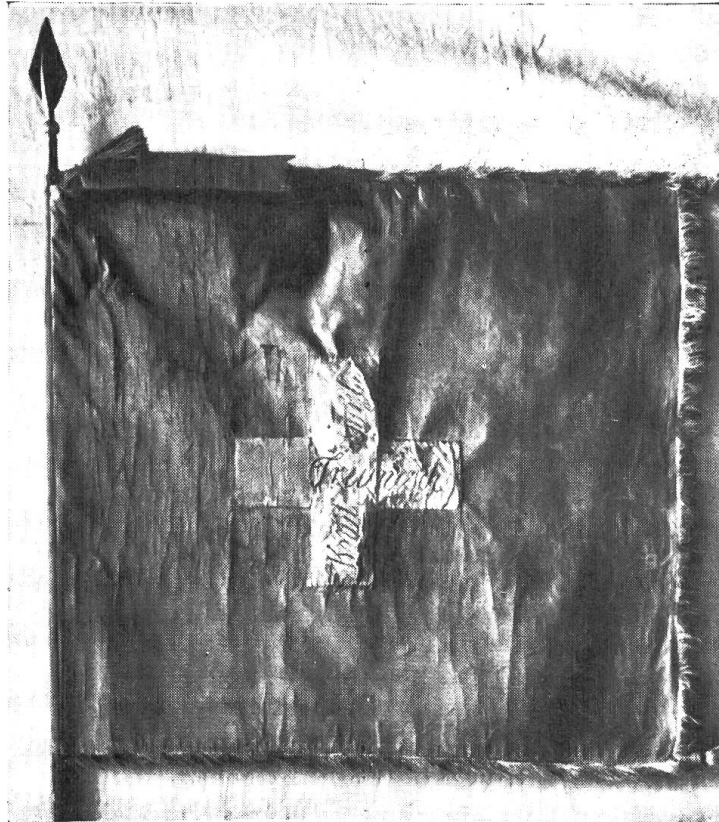
Obschon man den 14. November zählte, lag über und um uns und wohl ebenso auf feindlicher Seite eine dumpfe, unheimliche Stille, in der Erwartung des von der einen oder der andern Seite zu gewärtigenden Angriffs. Endlich ein, zwei, drei Schüsse unsererseits auf dem linken Flügel unserer eigenen Jägerkette. Da jeder Tagesbefehl alles Schiessen strenge untersagte, solange nicht Befehl oder Signal dazu gegeben sei, so gab ich, als der nächst dabeistehende Offizier, augenblicklich das Signal zum Feuereinstellen, indem ich gleichzeitig der Stelle zueilte, wo die Schüsse gefallen, um den fatalen Vorfall strenge zu rügen. Da zeigten meine übereifrigen Jäger in der Ferne auf mehrere von ihrem Korps abgelöste und auf uns zu um einen Waldvorsprung langsam vorwärts rückende feindliche Militärs und glaubten, die Masse werde auch nachfolgen und den Kampf gegen uns eröffnen, so dass sie in ihrer Ungeduld die paar Schüsse gegen die feindliche Seite abfeuerten.

Hierdurch gewarnt, ertönte von dorthier ein langgedehntes und wiederholtes «ne tirez pas», welches Rufen von dem Schwingen eines Taschentuches begleitet war, woraus ich den richtigen Schluss zog, dass es sich trotz des bereits verkündeten Abbruchs der Verhandlungen gleichwohl noch um einen Parlamentär handeln müsse, und ging ihm daher sofort eine Strecke entgegen, grüsste ihn, seinem Grad als Hauptmann gemäss, verband ihm mit demselben Taschentuch die Augen, und nachdem ich noch seinen Säbel dem ihn begleitenden, aber auf derselben Stelle zurückbleibenden Soldaten übergeben, begleitete ich ihn durch unsere Vorpostenlinie zum nächsten Offizier der Reservelinie, der ihn unserm Kommandanten zuführte, jedoch bald darauf wieder zu mir zurückbrachte, damit ich ihn schliesslich ebenfalls wieder weiter spediere.

Freiburg fällt. Kurz nachher wurde die begreifliche Neugierde, die sich unser bemächtigte, was wohl die Botschaft dieses abermaligen Parlamentärs gewesen sein möge, damit befriedigt, dass in unserer Stellung Sammlung geblasen, die Truppe besammelt und ihr mit kurzen Worten mitgeteilt wurde, dass Freiburg sich ergeben habe und dass daher unser Einmarsch in die Stadt sofort zu beginnen habe, was uns nicht gerade erwünscht, aber doch recht der Beweis unseres Sieges war. Doch bevor wir so ohne weiteres die nicht sehr entfernte Stadt erreichen konnten, hatten wir als Vorwacht erst eine grosse Menge Hin-

dernisse und Barrikaden, vom Feinde zweckmässig angelegt, aber dann im Stiche gelassen, wegzuräumen, um sowohl selbst passieren, als hauptsächlich unserer nun nachrückenden Hauptarmee Raum zum Durchmarsch schaffen zu können.

Alsbald rückten wir nun in gehobener Stimmung und mit klingender Musik in die Stadt ein, welche durch ihre auffallende Oede und Stille



Fahne aus schwarzer Seide mit aufgenähtem weissem Kreuz. Aufschrift «Freundschaft Knutwyl». Kantonsmuseum Liestal. Nach einer Notiz in der Neuen Basell. Ztg. vom 5. Jan. 1848 ist die Scharfschützenkompanie «im Besitz einer Ehrenfahne, die sie in Knutwyl erhalten hat».

und ihren grossenteils fest geschlossenen Fensterläden durchaus keinen freundlichen Eindruck auf uns machte. In der langen von uns durchschrittenen Vorstadt begegneten wir, teils in losen Gruppen, teils militärisch geordnet, einer Menge nunmehr abgedankter Regierungstruppen und Landstürmer, welche besiegt und entwaffnet die Stadt verliessen und uns hierfür wohl wenig Dank wussten.

Um so grösser war dagegen unsererseits die Freude und das hohe Bewusstsein über unsern vollkommenen Sieg und die Niederlage dieses einen, und zwar höchst fanatisierten Gliedes unseres gemeinsamen Feindes, des Sonderbundes.

Auf dem Rathausplatz angelangt, trafen wir daselbst eine Menge Neugieriger, die, gleich uns, einen daselbst bereits hochangewachsenen Berg niedergelegter feindlicher Waffen anstauten und bewunderten,

indem sich darunter nicht etwa bloss Schiesswaffen und Säbel jeder Art und jeden Alters, sondern in weit grösserer Menge die friedlichen Werkzeuge des Bauers und Landarbeiters in Form von an lange Stangen befestigten Sensen, Sicheln, Kärsten und andern in diesem Falle zu grässlichen Mordwaffen umgeschaffenen Haus- und Feldgeräten präsentierten, mit denen der sogen. «Landsturm» bewaffnet gewesen und nun infolge der Kapitulation zu deren Niederlegung gezwungen war.

Es scheint jedoch die Entwaffnung des Feindes noch keine vollständige gewesen zu sein, denn plötzlich ertönte aus der Gegend vor der Stadt, wo die 1. Division unter Rillet-Constant aus Genf stand, ein lebhaftes Gewehrfeuer, verursacht durch die Begegnung dieser Truppe mit noch nicht entwaffneten Feinden. Dieser kurze und sofort beigelegte Zwischenfall hatte jedoch für uns zur Folge, dass wir als Avantgarde der gleichfalls noch ausserhalb der Stadt stehenden 2. Division sofort wieder nach rückwärts, und zwar auf den an unserm Einzugstor anliegenden Stadtwall beordert wurden, und zwar auf Anordnung und Befehl des sofort nach der Uebergabe in Funktion getretenen und vom General hierzu bezeichneten Platzkommandanten, Oberst Rillet, welcher nicht ohne Grund befürchtete, es möchten sich zwischen uns und möglicherweise noch in der Stadt anwesenden bewaffneten Feinden ebenfalls ähnliche Konflikte ergeben.

Nach Verlauf einer guten Stunde jedoch schien keine Ursache mehr zu solchen Befürchtungen vorhanden zu sein, und wir hatten dann nochmals das Vergnügen, diesmal jedoch nicht allein, sondern an der bisher mit Ehren behaupteten Spitze unserer 2. Division, in die sich nun durch alle Tore anfüllende Stadt einzuziehen, allwo die Behörde Mühe hatte, Ordnung und Quartiere zu schaffen, da die Mehrzahl der Einwohner nicht auf unsern Sieg, sondern auf unsere Niederlage gerechnet, und daher wenig oder keine Lust hatten, die uns angewiesenen Quartiere zu öffnen und uns als ihre Gäste aufzunehmen.

Nachdem endlich die Quartiere bezogen und ein in denselben verabreichter Abendtrunk eingenommen war, drängte ein jeder in die Strassen der den meisten noch ganz fremden, unbekanntem Stadt und zu deren so schön und grossartig angelegten, in jener Zeit aber vielgenannten Jesuiten-Kollegium, das bei unserm Eintreffen indessen bereits unliebsame Besuche gehabt haben musste, was aus der in diesen grossen Räumen herrschenden Unordnung und Zerstörung, sowie aus nachherigen mündlichen Berichten hervorging. Nachdem sich die Offiziere der nun in der Stadt anwesenden eidgenössischen Besatzung später noch im grossen Hotel Zähringen ein fröhliches Rendez-vous gegeben, suchten wir bald unsere Ruhestätten auf, um einmal wieder unter Dach und in normalen Betten schlafen und ausruhen zu können, was uns leider nur schwer gelungen ist, da der fortwährende, mit obligater zahlreicher Musik begleitete Einmarsch weiterer Truppenmassen bis lange nach Mitternacht andauerte und zu keinem Schlaf kommen liess.

Nach Bern zurück. Gleichwohl waren wir am Morgen schon frühzeitig zum Appell angetreten, um auch alsbald wieder Freiburg zu verlassen und über Bern nach Luzern zu marschieren, was uns beim Verlesen des bezüglichen Tagesbefehls mit grosser Freude erfüllte. Beim sofortigen Abmarsch über die grosse Kettenbrücke zeigte es sich

jedoch beim Betreten dieser letzteren, dass wir sie nicht im angetretenen Siegeschritt und nach dem Takt unserer helltönenden Jägermusik, sondern nur sachte im aufgelösten Schritt begehen durften, um eine zu grosse Belastung und Schwankung derselben zu verhüten. Um so lebhafter und kräftiger war daher beim Verlassen dieser imposanten Brücke unser Weitermarsch, der uns bald in die gestern noch feindlich uns gegenübergestandene, gut befestigte Stellung von Mariahilf einführte, welche auf der entgegengesetzten Front sehr stark mit Hunderten von mächtigen Baumstämmen verlegt war, so dass wir vorerst über diese hinweg steigen mussten, bevor wir auf der Strasse wieder regelrecht und in Ordnung weiter marschieren konnten. Unser Weg führte uns durch eine schöne gutbebaute Gegend und namentlich auch über den aus der frühern Zeit her bekannten Kampfplatz von Neuenegg, den nunmehr ein einfaches Denkmal ziert.

Abends rückten wir bereits wieder in Bern ein, wo wir von der Bevölkerung mit grossem Jubel und Glückwünschen begrüsst und empfangen wurden, da sie, mit der Lage und der Verteidigungsart Freiburgs sehr gut vertraut, im voraus nur einen höchst fatalen Ausgang für unser Korps als Avantgarde annehmen zu dürfen und uns aufgerieben und verloren glaubten.

Nachwort.

Mit der Rückkehr nach Bern (16. November 1847) brechen die Aufzeichnungen Brodbeck's leider ab. Wir sind aber in der glücklichen Lage, den Marsch der Baselbieter Jägerkompagnien an Hand der in den «Heimatblättern» (1. Jahrgang, 1936, S. 29 f.) veröffentlichten Kriegserinnerungen des Trompeters Friedr. Schweizer von Arboldswil weiter verfolgen zu können.

Ein Vergleich der «Tagebücher» des Offiziers mit denen des Soldaten ist überaus reizvoll. Oberleutnant Brodbeck erweist sich als pflichtgetreuer, gut unterrichteter Offizier, der sich vor allem auch über die taktischen Fragen Rechenschaft gibt. In Trompeter Schweizer erkennen wir das Musterbild des damaligen Milizsoldaten. Das Kriegführen liegt ihm im Grunde nicht; doch schickt er sich mit Gottvertrauen in sein Los. Ein beneidenswertes Gedächtnis erlaubt ihm, über alle Einzelheiten des Feldzuges, aber auch über Land und Leute zu berichten.

Ueerblicken wir mit Hilfe des von H. Bandli gezeichneten Kärtchens kurz den gesamten Weg der wackeren Baselbieter Jäger.

18./25. Okt. 1847 «Vorkurs» der Baselbieter Truppen im untern Kantonsteil.

Übungsfeld Lachmatt, zwischen Muttenz und Pratteln.

- 31. Okt. Mobilmachung in Liestal.
- 1. Nov. Quartier in Lausen und Itingen.
- 2. Nov. Itingen—Langenbruck, 16 Km. Quartier bis 6. Nov.
- 6. Nov. Langenbruck—Balsthal—Solothurn, 28 Km.
- 7. Nov. Solothurn—Fraubrunnen—Bern, 35 Km.
- 8./10. Nov. Bern. Inspektionen.
- 11. Nov. Bern—Laupen—Kriechenwil, 25 Km.
- 12./13. Nov. Vormarsch nach Fribourg, 17 Km. Biwak.
- 14. Nov. Einmarsch in Fribourg.
- 15. Nov. Rückmarsch nach Mariahilf, 6 Km. Biwak.
- 16. Nov. Mariahilf—Neuenegg—Bern, 26 Km.
- 17. Nov. Bern—Burgdorf—Heimiswil, 23 Km.
- 18. Nov. Heimiswil—Herzogenbuchsee—Thunstetten, 24 Km.
- 19. Nov. Thunstetten—Langenthal—Zofingen—Uerkheim, 25 Km.
- 20. Nov. Uerkheim—Zofingen, 6 Km.

21. Nov. (Sonntag) Feldpredigt in Zofingen.
 22. Nov. Zofingen—Ettiswil, 19 Km. Biwak.
 23. Nov. Ettiswil—Grosswangen—Hellbühl, 21 Km. Biwak.
 24. Nov. Einmarsch in Luzern.
 25./26. Nov. Luzern—Emmenbrücke—Thorenberg.
 27. Nov. Hellbühl—Willisau, 21 Km. Quartier bis 6. Dez.
 6. Dez. Willisau—Schötz—Reiden, 16 Km. Quartier bis 10. Nov.
 10. Nov. Reiden—Schötz, 9 Km. Quartier bis 12. Nov.
 12. Nov. Schötz—Zofingen—Olten—Trimbach, 25 Km.
 13. Nov. Trimbach—Läufelfingen—Liestal, 24 Km.
 14. Nov. Demobilmachung und Entlassung.

Heimat und Fremde.

Bemerkungen eines Urlaubers. Von Willy Rudin.

Zum Geleit. Der Verfasser dieses Aufsatzes ist ein Baselbieter, der nach einem 27-jährigen Aufenthalt auf Java in Niederländisch Indien im vergangenen Sommer zum erstenmal wieder in die Schweiz zurückgekehrt ist. Willy Rudin hat als initiativer Pflanzler seiner alten Heimat alle Ehre gemacht und auch in der grauenvollen Zeit der japanischen Invasion und der nachfolgenden Kämpfe seine Pflicht voll und ganz erfüllt. Trotz dem gewaltigen Erleben ist unser lieber Schulkamerad der Gleiche geblieben. Seinem scharfen Blicke entgeht zwar nichts, was in unserem vom Krieg verschonten, blühenden helvetischen Gauen nicht in Ordnung ist; aber überall spürt man die Heimatliebe, die «vüedrücket». S.

Das köstliche Wort «Heimat» kennt bekanntlich keinen Pluralis. Wer unter Palmen gewandert ist — so sagt das holländische Sprichwort — wird reich und arm zugleich. Sein Leben pendelt zwischen zwei Polen. Es ist im Heimatgrund verwurzelt und wächst und rankt wie Efeu an der ihm eigentlich fremden Stützmauer weit über seine eigene Tragkraft hinaus.

«Die weite Welt» — das ist mein Leben, gestellt in den Abbruchprozess eines veralteten, in vielem exzellenten Kolonialsystems, das an Zweckmässigkeit und Fürsorge für den Eingeborenen seinesgleichen in der Welt suchte; das aber aus der Zeit ist und darum verachtet und verleumdet wird, und dessen Liquidation in Lüge, Grauen und Chaos endet.

Eine weltgeschichtliche Notwendigkeit für den unbeteiligten Neutralen, Elend und Enttäuschung für den, der auf der verlierenden Seite steht und das Zeug zum Ueberläufer vermisst!

Die «endlosen» Spitteler'schen «Steinhaufen» Basels, diese solide, doch merkwürdig farblose Fassung für den leuchtenden Rubin überm Rhein — das rote Münster zwischen Pfalz und Rittergasse mit seinem einmaligen Münsterplatz — das alles ist Heimat, aber auch bestes Europa.

Was von hier und der alten Universität ausging, das fand weit über die Grenzen reichen Widerhall. Wehmütig gedenkt man der Zeit, wo hier noch das Herz von Alemannien schlug, und das Antlitz der Stadt nach Norden wies.

«Das isch Basel, d Stadt vo mym Härz!» — der ich mehr verdanke als nur einen guten Schulsack, der glücklicherweise nicht so vollgestopft und verschnürt wurde, dass nicht noch etwas hineingegangen wäre — in den folgenden Jahrzehnten.